



*Euntes in mundum universum prædicate Evangelium omni creaturæ. Mc 16, 15*

### **Oratio**

**D**eus, qui omnes homines vis salvos fieri, et ad agnitionem veritatis, venire: mitte, quæsumus operarios in messem tuam, et da eis cum omni fiducia loqui verbum tuum: ut sermo tuus currat et clarificetur, et omnes gentes cognoscant te solum Deum verum, et quem misisti Jesum Christum. Filium tuum, Dominum nostrum: Qui tecum vivit.

*Gott, Du willst, daß alle Menschen das Heil erlangen und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, so sende, darum bitten wir, Arbeiter in Deine Ernte, und gib, daß sie voll Zuversicht Dein Wort verkünden, auf daß Deine Botschaft dahineile und herrlich leuchte, und alle Heiden Dich, den Einen wahren Gott, erkennen und Jesus Christus, Den Du gesandt hast, Deinen Sohn, unseren Herrn; Der mit Dir lebt.*

### **Postcommunio**

**R**edemptionis nostræ munere vegetati: quæsumus, Domine; ut, hoc perpetuæ salutis auxilio, fides semper vera proficiat. Per Dominum nostrum.

*Gestärkt mit der Gabe unserer Erlösung, bitten wir, o Herr: durch diese Hilfe für das ewige Heil möge sich der wahre Glaube stets ausbreiten. Durch unsern Herrn.*

## I.

„Für eine Bevölkerung von 50.000 Seelen in Manaus gibt es nur zwei Priester und im Rest von Amazonien fünf oder sechs, die sich in dieser immensen Region bewegen.“  
(...) „Seit zweihundert Jahren kümmert sich niemand um diese Unglücklichen: kein Missionar, um sie zu evangelisieren, sie zu taufen und ihre Seelen zu retten.“<sup>1</sup>

**M**it diesen Worten gab der Spiritaner-Pater Limbour in einem Brief an die Propaganda-Kongregation in Rom seiner Sorge um die Menschen in Amazonien Ausdruck; das war vor 110 Jahren, zu einer Zeit also, als der missionarische Geist recht lebendig war.

Die Älteren von uns können sich vielleicht an den Nickneger in den Weihnachtskrippen erinnern. Er hielt einen Opferkasten, und für jedes in den Schlitz eingeworfene Geldstück bedankte er sich, artig sich verneigend und umso tiefer, je schwerer die Münze war. Die gleiche Figur stand in manchen Geschäften. An der Klosterpforte eines Internates, welches von Missionspatres geleitet wurde, befand sich sogar ein gipsernes Heidenkind fast in Lebensgröße. Mit unseren Eltern haben wir die unentwegte Dankesgeste oft bestaunt, und vielleicht haben sie sie uns für unser eigenes Verhalten empfohlen, denn Dankbarkeit galt damals noch etwas. Auch der Missionsgedanke wurde in vielfacher Weise gefördert.



Wer außer der kleinen Spende mehr für die armen Heiden tun wollte, konnte auch Heidenkinder gleichsam adoptieren: Er gab einen kleinen Betrag, für den in den Missionsländern ein Kind getauft werden konnte. Es war so etwas wie die „finanzielle Patenschaft“ bei der Taufe eines solchen Kindes.

Wiewohl diese Formen nunmehr der Vergangenheit angehören, bleibt der Missionsauftrag Jesu dennoch bestehen. Zu den Jüngern spricht Er: „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch“ (Jo 20, 21), und im Evangelium nach Markus heißt es noch deutlicher: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen! Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (16, 15 s.) Das war vor beinahe 2000 Jahren. Die Jünger haben diese Worte ernst genommen, und die Kirche ist ihnen gefolgt: Sie war in diesen zwei Jahrtausenden immer missionarisch, je nach den Zeitumständen mehr oder weniger, aber sie hat den Auftrag Christi nie vergessen; stets hat sie das Evangelium ausgebreitet, und stets hat sie getauft in der tiefen Überzeugung von der Notwendigkeit dieses Sakramentes, welches das Tor zum ewigen Heile ist. *Confiteor unum baptismum in remissionem peccatorum* (Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden), singen wir im Credo.

Ad Magn.  
vel  
ad Mem.  
Ant. I b

E-úntes in mundum uni-vérsum, prædi-cá-te Evan-  
gé-li-um omni cre-a-túræ, alle-lú-ia: qui credíde-rit, et  
bapti-zá-tus fú-e-rit, salvus e-rit, alle-lú-ia: qui  
ve-ro non credíde-rit, condemnábi-tur, alle-lú-ia.

Cant. Magní-fi-cat. E u o u a e.

## II.

Müssen also auch wir missionarisch sein? Das Wort hat heute in unseren Breiten seinen guten Klang verloren: Für viele Menschen sind „Mission“, „Missionar“ oder „missionarisch“ zu Wörtern geworden, die mit dem Geist der Freiheit, der Selbstbestimmung, dem Schutze der bedrohten Völker und Kulturen und einem bestimmten Begriffe von Toleranz für unvereinbar gehalten werden. Unsere von den Kommunikationsmedien dominierte Massenkultur hat dann auch sofort diejenigen Erinnerungen aus der Geschichte parat, die Mission in einem schlechten Licht erscheinen lassen: die Sachsenkriege Karls des Großen, das Schicksal der Indianer Südamerikas nach ihrer Entdeckung durch die Spanier, ja selbst die große Missionswelle des 19. Jahrhunderts, die oft Hand in Hand ging mit der Politik der Kolonialisierung seitens der europäischen Staaten. Während man sonst

geschichtsvergessen denkt und handelt oder ein Geschichtsbewußtsein pflegt, das nicht hinter das Dritte Reich zurückreicht, ist alles recht, was gegen Glaube und Kirche verwandt werden kann, wie alt es auch sei und selbst dann, wenn man es dazu erheblich manipulieren muß. Das viele Gute, das Missionare gewirkt haben – nicht nur im Bereich der Bildung oder Medizin –, wird dabei mit Fleiß ausgespart.

Auch manche Verantwortliche in der Kirche sind von der medialen Gehirnwäsche betroffen oder knicken vor ihr ein und wissen außer Entschuldigungen für die Sünden der Väter kaum etwas zur Verteidigung vorzubringen. Vom Missionsgeiste früherer Jahre spürt man wenig oder gar nichts. So rühmte sich der aus Österreich stammende emeritierte Bischof Krätzler, eine zentrale Figur bei der Vorbereitung der laufenden Synode, in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Amazonien nie einen Indio getauft zu haben, auch bete er nicht um Priesterberufungen, wie wir es heute in der Oration getan haben. Wo es um die Glaubensverbreitung gehen sollte, gipfeln Stellungnahmen und Verlautbarungen in humanistischen Appellen zu gegenseitigem Verständnis und Toleranz. In der Konsequenz schließt man bei uns Kirchen und befürwortet die Errichtung von Moscheen, vertritt im ganzen einen Begriff der Religionsfreiheit, welcher alle Religionen mehr oder minder auf dieselbe Stufe stellt. Alle Religionen seien gleich gut für die, die sie ausüben, so argumentiert man. Diese Aussage ist bezeichnend für den modernen liberalen Relativismus und kann nur zutreffen, wenn auch alle Religionen, einschließlich der christkatholischen, gleich falsch sind. Ist nämlich eine Religion wahr, dann ist diese allein die gute, und dann sind die anderen Religionen insoweit schlecht, als sie, weil sie jener widersprechen, Menschen davon abhalten, die richtige Religion zu ergreifen. Ihr Wert ist allenfalls ein vorläufiger für jene, die Christus noch nicht als Erlöser der Welt erkannt haben, und auch das nur mit der Einschränkung, daß ihre Kulte schließlich zu Ihm hin- und nicht von der Erkenntnis des wahren Gottes wegführen, welches letzteres jedoch wegen der Wirkmächtigkeit satanischer Einflüsse in der Menschheitsgeschichte im Verein mit den Folgen der Erbsünde für gewöhnlich der Fall sein dürfte<sup>2</sup>.

Als Christen glauben wir an den einen Herrn, Der „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jo 14, 6) ist. Weil Er dies ist, hat Er die Apostel ausgesandt zu predigen und zu taufen. Wir aber führen uns manchmal auf, als hätte Er sie beauftragt, mit denen die Ihn ans Kreuz geschlagen hatten, ein Übereinkommen für ein erträgliches Nebeneinander auszuhandeln. Es ist an der Zeit, aus den Träumen von der Einen-Welt mit einer „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (I. Kant) aufzuwachen und den Missionsbefehl unseres Herrn und Heilandes wieder ernst zu nehmen.

### III.

Es war nicht Absicht des II. Vatikanischen Konzils das Gebot der Ausbreitung des Glaubens anzutasten. Vielmehr wollte es die Mission durch Anpassung der Pastoral an die in vielen Ländern veränderten politischen und kirchlichen Verhältnisse fördern und sie dadurch wirksamer gestalten. Wie sehr sich die Lage seither auch bei uns verändert hat, zeigt, daß wir augenblicklich beinahe in eine Phase der Re-Missionierung gekommen sind, wenn immer mehr Priester aus Missionsländern

(z. B. aus Indien oder Nigeria) unseren fehlenden Klerus ersetzen. Während man für die Missionsgebiete lautstark einen einheimischen Klerus fordert, lautet bei uns nun das Schlagwort: „Von der Westmission zur Weltmission“ — durch Reimporte. Tatsache ist ebenso — und wir dürfen uns darüber freuen —, daß missionarische Aktivitäten nun nicht mehr allein von Europa und Nordamerika ausgehen müssen.



Holzkirche auf Pfählen an einem Fluß in Amazonien

Mit großem Eifer haben ungezählte Glaubensboten das Christentum während seiner zweitausendjährigen Wegstrecke ausgebreitet. Aus der einst unscheinbaren Jerusalemer Urgemeinde ist eine Weltkirche erwachsen, die heute in Ländern aller vier Himmelsrichtungen fest eingewurzelt ist. Zu Recht haben die Missionare dabei am Apostel Paulus Maß genommen. Voller Respekt und mit großer Dankbarkeit wird er von der Christenheit als einzigartiger „Völkerapostel“ (*Doctor gentium*) und Heidenmissionar verehrt. Vom auferstandenen Herrn vom Saulus zum Paulus bekehrt, erhielt er den besonderen Auftrag, unter den Heiden im römischen Reiche das Evangelium zu verkündigen. Und Paulus tat es mit rastlosem Einsatz gegen vielerlei Widerstände, die ihm sowohl von außen als auch von den eigenen Glaubensbrüdern zugefügt wurden.

An die Gläubigen in Philippi schrieb er: „Ahmet mich nach und schauet auf die, welche nach unserem Vorbild wandeln“ (3, 17). Der Aufruf gilt auch uns. Wir können St. Paulus aber nicht nachfolgen, ohne uns von seinem missionarischen Eifer anstecken zu lassen. Die Ausbreitung des Glaubens muß uns ein Gebets- und Herzensanliegen sein. Denn, wie er sagt, ist „unser Wandel im Himmel, von wo wir auch den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus erwarten, Der unseren armseligen Leib umgestalten und Seinem verklärten Leibe ähnlich machen wird durch die Kraft, mit der Er Sich auch alles unterwerfen kann“ (3, 20 s.). Das ist der Grund, weswegen wir Mission betreiben. Sind wir doch nicht auf Erden, um uns hier dauerhaft

einzurichten, sondern um dereinst mit unseren Brüdern und Schwestern bei Gott im Himmel selig zu werden. Glaube und Taufe sind der erste Schritt dazu. Amen.

---

1 Cit. N. Spuntoni, Preti sposati, tutto iniziò col Concilio e poi in Germania, in: La Nuova Bussola Quotidiana vom 16. 10. 2019

2 L. Elders, Karl Rahner und die nicht-christlichen Religionen, in: Theologisches 34 (2004/4-5), 201-208, bes. 204: *Weiterhin muss man auch betonen, dass es verschiedene Typen von Religionen gibt. Die Naturreligionen scheinen oft eine fast spontane Äußerung menschlicher Religiosität zu sein. Wenn die Menschen sich aber weiterentwickeln und durch eigene Initiativen ihr religiöses Leben weiterbilden, entsteht eine neue Situation. Sowohl in den Hochreligionen als im anthropomorphisierenden Animismus entscheidet der Mensch, was die Wirklichkeit und das menschliche Leben bedeuten sollen. Man entwickelt neue Ansichten. Einige begabte Individuen haben auf diese Weise das religiöse Leben späterer Jahrhunderte geprägt. Wenn aber der natürliche Mensch in lebenswichtigen Fragen eine Entscheidung trifft, die auch für andere wegweisend wird, kann man erwarten, dass etwas dem Sündenfall Analoges eintritt, nämlich dass man sich weiter von Gott entfernt. Genesis 3 erzählt nicht nur ein einmaliges geschichtliches Ereignis, sondern stellt auch den natürlichen Menschen in seiner Entscheidung lebenswichtiger Fragen dar. So kann man vermuten, dass die aus dem Animismus hervorgegangenen Religionen die Menschen eher von Gott entfernen als sie ihm näher zu bringen. In religionsgeschichtlicher Sicht dürfte dies tatsächlich zutreffen. Im Hinduismus wendet der Mensch sich einem unpersönlichen Absolutum zu und er macht die eigene Innenwelt zum Gott. Der Einzelmensch und die Geschichte verlieren ihre Bedeutung. Im Buddhismus wird sowohl die Außenwelt als auch die Möglichkeit, eine absolute Wahrheit zu erreichen, fraglich, und wird die Nutzlosigkeit aller menschlichen Bemühungen betont. Wenn es auch gewisse Fortschritte gegeben hat wie, beispielsweise in der Verinnerlichung des Gebetes, in Askese und Ethik, scheinen diese Hochreligionen eine Abnahme der Unterwerfung unter Gott herbeigeführt zu haben. Man muss deshalb eher sagen, dass diese Religionen in eine entgegengesetzte Richtung wirken. Der Islam wehrt sich sogar oft mit Gewalt und Unterdrückung, gegen die Lehre, dass Christus, der Sohn Gottes, unser Erlöser ist. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die negative Seite dieser Religionen sehr betont, so dass es unmöglich ist, dem Konzil die Lehre zuzuschreiben, dass Heiden durch die Praxis der eigenen Religion gerettet werden oder dass diese Religionen als solche eine positive Bedeutung für das übernatürliche Heil haben. (Für eine mehr detaillierte Darstellung vgl. L. Elders, „The Theology of the Non-Christian Religions“, in H. van Straelen s.v.d., The Church and the NonChristian Religions at the Treshold of the 21s' Century, London, 1998, 259-285, and besonders Prudencio Damboriena, La salvaci6n en las religiones no cristianas, Madrid 1973) Die Theorie der Legitimität der nichtchristlichen Religionen findet keine Stütze in den Texten des Konzils. (P. Hacker, „The Christian Attitude Toward Non-Christian Religions“, in Theological Foundation of Evangelization, Sankt-Augustin 1989, 61-77) Bezüglich der Erklärung Nostra aetate bemerkt ein evangelischer Theologe nach einer sorgfältigen Untersuchung, dass das Zweite Vatikanum weit davon entfernt ist, die nicht-christlichen Religionen als Wege zum Heil zu betrachten. (M. Ruokanen, The Catholic Doctrine of Non-Christian Religions According to the Second Vatican Council, Leyden 1992)*

Bildquellen: [erdteillallegorien.univie.ac.at](http://erdteillallegorien.univie.ac.at); Wikimedia Commons (Netzhering); deutschlandfunkkultur.de